

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 2.

Vierter Jahrgang.

14. Jänner 1860.

Das Grübchen.

Du standest noch, hereingeführt
In's Leben, auf der ersten Stiege,
Da trat ein Engel, still gerührt,
Unsichtbar neben deine Wiege.
Er küßte weihend dich und schwur
Dir stets getreulich anzuhängen,
Und seine Hand, die zarte, fuhr
Liebkosend über deine Wangen.

Die Zeit, die, mächtig und gelind
Zugleich, in allen Kreisen schaltet,
Sie hat auch dich, geliebtes Kind!
Zum schönen Mädchen umgestaltet,
Doch ist die Stunde, die den Schwur
Des Engels hörte, gleich vergangen,
Von seinen Fingern blieb die Spur,
Das Grübchenpaar auf deinen Wangen.

Ludwig Westmann.

Eduard Fane's Rösschen.

(Schluß.)

Nach einigen Jahren wurde der arme Mr. Toothaker von einer Lähmung der Glieder heimgesucht, die ihn ohnmächtiger als ein Kind machte. Er kroch seinen Geschäften nach und kam Mittags und Abends zu Hause, nicht mit dem männlichen Schritte, der das Herz einer Frau erfreut, sondern langsam, schwach und jeden Schritt mit einem melancholischen Aufstoßen seines Stockes bezeichnend. Wir müssen seine hübsche Frau entschuldigen, wenn sie sich seiner zuweilen schämte. Diejenigen, welche sie besuchten, erwarteten, wenn sie ihn kommen hörten, die Erscheinung eines alten, alten Mannes; aber er schleppte seine kraftlosen Glieder in das Zimmer und da war — Mr. Toothaker! Das Nebel nahm zu. Er ging nun nicht mehr in den Sonnenschein, ohne in der einen Hand einen Stab zu führen und die andere, die schwerer als eine Todtenhand drückte, auf der Schulter seines Weibes ruhen zu lassen. Auf diese Weise unterstützte sie, ein schwaches Weib von noch mädchenhaftem Ansehen, die große, breitschulterige Gestalt den Fußweg des kleinen Gartens entlang und pflückte Rosen für den graubaarigen Gatten und sprach beruhigend zu ihm, wie zu

einem Kinde. Sein Geist war zugleich mit dem Körper gelähmt und seine größte Energie äußerte sich jetzt durch Empfindlichkeit und Eigeninn. Wenige Monate später mußte sie ihm die Treppe hinauf helfen und dabei auf jeder Stufe anhalten, am längsten, als er oben angekommen war, und als er über die Schwelle seines Zimmers schritt, warf er einen langen, schwermüthigen Blick zurück, denn er wußte, der arme Mann, daß der Raum innerhalb dieser vier Wände hinfort seine Welt, seine Wohnstätte und sein Grab sein werde, bis daß er nach einem dunkleren und engeren getragen werde; aber Rose war mit ihm im Grabe. Er lehnte sich auf sie in seinem täglichen Gange vom Bette zum Armstuhl am Kamine und wieder zurück vom ermüdenden Stuhle zum freudenlosen Lager, — ihrem Bette und dem seinigen, — ihrem gemeinschaftlichen Ehebette, bis endlich auch diese kurze Reise aufhörte und sein Haupt den ganzen Tag auf dem Kissen liegen blieb, auf dem das ihrige bei Nacht an seiner Seite lag. Wie lange brachte Mr. Toothaker in diesem elenden Zustande zu! Der Tod schien sich oft der Thür zu nahen und sie zu öffnen und mit seinem häßlichen Schädel in das Zimmer zu schauen und Rosen zuzunicken und auf ihren Gatten zu deuten; — aber dennoch zauderte er, einzutreten. „Dieser bettlägerige Elende kann mir nicht entgehen!“ flüsterte der Tod; „ich will ausgehen und mit den Schnellsfüßigen einen Wettlauf machen und mit den Starken kämpfen und dann zu Mr. Toothaker zurückkehren, wenn es mir gefällt!“ O, wenn der Erlöser so nahe kam, sehnte sie sich nie in ihrer gänzlichen Erschöpfung zu rufen: „Tod, komm' herein!?“

Nein, wir haben kein Recht, einen solchen Wunsch unserer Freundin Rose zuzuschreiben. Sie vernachlässigte nie die Pflicht eines Weibes gegen ihren armen, kranken Gatten. Sie murrte nicht, obgleich ein somniger Himmel ihr eben so fremd war, wie ihm, und antwortete nie ungeduldig, wenn auch seine Klageklänge sie vom süßesten Schlummer erweckten, um sein Elend zu theilen. Er kannte ihre Treue, aber nährte dennoch eine krankhafte Eifersucht, und als unter der schleichenden Krankheit sein ganzes Herz erkaltet war, mit Ausnahme einer einzigen, halbwarmen Stelle, die des Todes eisiger Finger suchte, so waren seine letzten Worte: „Was würde meine Rose für ihre erste Liebe gethan haben, wenn sie so treu und warm gegen einen alten, kranken Mann gewesen ist!“ Und dann schlich seine arme Seele da-

von und ließ seinen Körper leblos zurück und machte Rosen zur Witwe, obgleich es eigentlich die Hochzeitnacht war, die sie in den Witwenstand geführt hatte. Es ist wahr, sie fühlte sich erleichtert, als Mr. Toothaker begraben war, weil sein Leichnam eine solche Aehnlichkeit mit dem halb lebendigen Manne bewahrt hatte, daß sie immer noch seine leise traurige Stimme hörte, die sie bat, seine Rippen zu heben. Und noch während des ganzen folgenden Winters, als das Grab ihn schon viele Monate umschloß, glaubte sie ihn von jenem kalten Bette rufen zu hören: „Rose! Rose! komm und lege eine Decke auf meine Füße!“

So war nun Nöschen die Witwe Toothaker geworden. Ihre Trübsal hatte früh angefangen, und so erschöpfend und anhaltend es schien, so war es doch vorüber gegangen, ehe noch ihre Blüthe ganz entflohen war. Sie war noch hübsch genug, um einen alten Junggesellen zu fesseln, oder sich mit dem heiteren Ernst einer Witwe in das Herz eines Wittwers, unter der Gestalt seiner verstorbenen Frau, einzuschleichen. Allein die Witwe Toothaker hegte keine derartigen Pläne. Durch ihre fortwährende Wachsamkeit und Pflege hatte sich ihr Herz an ihren ersten Gatten mit einer Beständigkeit angeschloßen, die alle ihre Gefühle umgewandelt hatte, so daß sie Liebe für ihn um seiner Gebrechlichkeit willen und für Gebrechlichkeit überhaupt um seinetwillen empfand. Als der gelähmte alte Mann heim gegangen war, hätte selbst ihr erster Geliebter seinen Platz nicht ersetzen können.

Witwe Toothaker hatte so lange in einem Krankenzimmer gewohnt und war so lange die Gefährtin eines halbtodten Unglücklichen gewesen, daß sie kaum noch die frische Luft athmen konnte und sich in der Gesellschaft von Gesunden und Glücklichen unwohl fühlte. Sie vermiste den Geruch der Medizin und ging mit lautlosem Schritte im Zimmer umher. Wenn Jemand sie besuchte, so sprach sie in leisen, sanften Tönen und erschrock vor den lauten Stimmen Anderer. Oft an einsamen Abenden schaute sie furchtsam von ihrem Sitze am Kaminfeuer nach dem Bette, beinahe, als hoffe sie dort ein bleiches Gesicht auf dem Kissen zu entdecken, und dann wendeten sich ihre Gedanken traurig nach dem Grabe ihres Gatten. Wenn sie je in ihrem Leben ihn durch eine ungeduldige Regung wehe gethan, — wenn sie es im Stillen bereut hatte, ihre lebensfrohe Jugend an sein krankhaftes Alter gefesselt zu haben, — wenn je, während sie an seiner Seite schlief, ein verrätherischer Traum einem Andern Zutritt in ihr Herz verschafft hatte, — so hatte der franke Gatte eine Rache vorbereitet, die der Todte jetzt für sich in Anspruch nahm. Von seinem Schmerzenslager aus hatte er einen Zauberkreis um sie gezogen; sein Stöhnen und sein Klend hatte einen größeren Reiz für sie erlangt als Frohsinn und jugendliche Schönheit; unter seiner Gestalt hatte Krankheit selbst das Nöschen als Braut gewonnen, und auch sein Tod konnte das Bündniß nicht lösen. Durch dieses unzertrennliche Band hatte sie eine Heimat in jeder Krankenstube gewonnen, aber sonst nirgends; dort wa-

ren ihre Brüder und Schwestern und dorthin rief sie ihr Gatte mit jener Stimme, die aus dem Grabe des alten Toothaker zu kommen schien. Endlich erkannte sie ihre Bestimmung.

Wir haben sie als Mädchen, Weib und Witwe gesehen; jetzt sehen wir sie in einem abgesonderten, isolirten Charakter; sie war von nun an nur die Wartfrau Toothaker. Und Muhme Toothaker allein, mit ihren eigenen welken Lippen, konnte ihre Erfahrungen in dieser Eigenschaft mittheilen. Welche Schilderung konnte sie von der großen Krankheit geben, in der sie mit dem Engel der Vernichtung Hand in Hand gegangen war! Sie erinnerte sich dessen, als die Pockenpeste fast vor jeder Thüre der Strafe eine rothe Fahne aufgesteckt hatte. Sie war Zeugin gewesen, als das Typhusfieber eine ganze Familie hinweggerafft und Niemanden, als eine einsame Mutter übrig gelassen hatte, die vergeblich ihrem letzten Kinde nachschrie und ihr folgen wollte. Wo würde des Todes Triumph sein, wenn Niemand Leben bliebe, um zu weinen! Sie konnte von seltsamen Krankheiten erzählen, die wie von selbst ausgebrochen waren und von denen es sich ergab, daß sie aus fremden Landen mit reichen Seidenstoffen und anderer Ware, als der kostbarste Theil des Kargo's, eingeführt worden waren. Sie erzählte gern, wie starke Männer mit den wilden Fiebern kämpfen und den Athem durchaus nicht aufgeben wollten, während abzehrende Jungfrauen kaum mit der leisesten Weigerung aus der Welt scheiden, als wenn ihre Liebhaber sie für ein ferne, fremdes Land freiten. Erkläre uns, du furchtbares Weib, erkläre uns die Geheimnisse des Todes! Gern möchte ich die Bedeutung jener Worte verstehen, die mit untermischtem Schluchzen nur schwach gehaucht, und jener abgebrochenen Reden, die kaum hörbar zwischen Hier und dem Jenseits gesprochen werden!

Ein schreckliches Weib! Sie ist die Patronin der jungen Aerzte und die Busenfreundin der alten. In den Häusern, wo sie eintritt, bereiten die Bewohner sich schwarze Kleider, der Todtengräber folgt ihr und die Todtenglocke läutet, wenn sie die Schwelle verläßt. Der Tod selbst ist ihr an so vielen Betten begegnet, daß er seine knöchernen Hand ausstreckt, um Muhme Toothaker zu begrüßen. Sie ist ein furchtbares Wesen! — Ist es möglich, daß diese Dienerin menschlichen Glends und Kummers, die immer nur in der trübsten Atmosphäre menschlicher Schicksale geathmet hat, je wieder froh und freudig sein kann, selbst wenn sie sich im Sonnenlichte der Ewigkeit badet? Hat sie durch ihre lange Gemeinschaft mit Schmerz nicht ihren Anspruch auf unsterbliche Freude verwirkt? Ist noch ein Keim von Seligkeit vorhanden?

Horch! Ein heftiges Klopfen an Muhme Toothaker's Thür. Sie springt aus ihrer Träumerei auf, setzt das leere Glas mit dem Löffel auf die Seite und zündet an den verlöschenden Kohlen des Kamins eine Lampe an. Rap! rap! rap! abermals; sie eilt die Treppe hinab und wundert sich, wer von ihren Freunden jetzt an der Pforte des Todes sein

fönnen, da ein so eifriger Vote zu ihr kommt. Von Neuem schallt das Klopfen, gerade als ihre Hand am Schlosse ist.

„Schnell, schnell! Muhme Toothaker! ruft ein Mann vor der Thüre; „der General Fane hat die Magengicht bekommen und verlangt nach Euch, um an seinem Sterbebett zu wachen. Eilt, eilt, denn es ist keine Zeit zu verlieren!“

„Fane, Eduard Fane? und schickt er endlich nach mir?“ — Ich bin bereit! Ich will nur meinen Mantel umhängen und sogleich kommen! — So?“ fügt die alte Leichengestalt, mit ihrem aschgrauen Gesicht und ihren schwarzen Gewändern hinzu, — „so? also Eduard Fane erinnert sich noch seines Nöschens?“

Unsere Frage ist beantwortet. Es ist noch Keim von Seligkeit in ihr vorhanden. Ihre lang bewahrte Treue, — ihr Gedächtniß an die verflorrene Bönne, das ihr, gleich einer lieblich duftenden Blume auf einem Sarge, durch alle finsternen Schatten ihres späteren Lebens geblieben ist, sind Zeichen, daß Alles wieder erwachen kann. In einem glücklicheren Klima kann das Nöschchen mit allen seinen Thautropfen im Busen wieder aufleben.

Was und wie sollen wir trinken?

Von Dr. Gauster in Stein.

I. Der Wein.

(Fortsetzung.)

Die Menge, wie viel man trinken soll, richtet sich wohl nach der Fähigkeit, wie viel Jemand verträgt, ohne die mindesten Spuren einer höheren Aufregung zu verspüren. Doch glaube ich, daß im Interesse der Gesundheit und des Beutels, in letzterer Beziehung besonders hier in Ober- und Innerkain, wo der Wein so theuer ist, eher weniger als mehr getrunken werden sollte. Mittellose, auf ihren kargen Erwerb oder Bodenertrag Angewiesene sollten wohl bedenken, daß sie mit der Hälfte der Menge, die sie so oft hinabgießen, ganz genug hätten, alle wohlthätigen Folgen empfinden, und keine üblen, und dabei im Jahre 50—100 fl. sehr leicht ersparen könnten.

Solche, die selten trinken, berauschen sich, des weniger gewohnten Reizes halber, noch leichter, um so mehr, weil sie es da oft einbringen wollen, daß sie seltener dazu kommen, dann werden sie, besonders in Oberkain rauschig, und machen sich und Andere unglücklich; solchen wäre zu rathen, lieber jeden Tag Ein Seidel, als alle Wochen ein Mal 2—3 Maß zu trinken; sie würden gesund, zufrieden bleiben und noch ersparen.

Der übermäßige Weingenuss, wie er hier vorherrscht, ist vom wirthschaftlichen Standpunkte ein Krebschaden; er rührt theils von Gewohnheit, theils aber auch von der ungenügenden Nahrung her; denn die Art der Nahrung ist in der Regel eine solche, welche wenig nachhaltige Kraft gibt. Darum rathe ich Jedem, der hungrig ist, sich lieber zu sättigen. Es ist auch viel zweckmäßiger, sich statt 1 Maß Wein, bloß eine halbe Maß und etwas Fleisch anzuschaffen, wenn

man solches nicht als gewöhnliche Kost hat, denn letzteres gibt eine unmittelbare und nachhaltige Nahrung, während der Wein als solche nicht in Betracht kommen kann.

Daß alte und ungemischte Weine gesunder sind, als noch in höherem Grade gährende, sogenannte neue, oder aus verschiedenen Gattungen gemengte, ist ohnehin bekannt.

Nicht förderlich für die Gesundheit ist die hiesige Sitte, daß Wöchnerinnen recht viel Wein trinken, so daß sie nicht selten im halben Rausche in ihrem Bette liegen. Nach der Geburt ist die Frau durch die große Anstrengung, durch den oft starken Blutverlust und durch die heftigen Schmerzen in einem Zustande von Erschöpfung und Abspannung, in einem Zustande, bei welchem Unmäßigkeiten viel leichter eine Krankheit veranlassen, als sonst. In Folge der Schwäche, so wie des später eintretenden Milchfiebers ist rascherer Blutumlauf und beschleunigte Herzbeugung vorhanden, wo dann durch den Genuss des Weines, der in solchen Zuständen ohnehin leichter erregt und betäubt, sehr leicht ein hitziges Fieber entstehen kann. Etwas gewässert Wein wird die Nerven stärken, aber viel und ungewässert Wein wirkt nur darum nicht so oft schädlich bei solchen Frauen, weil sie eben an mehr Wein gewöhnt sind; doch habe ich oft schwere Krankheit und auch den Tod dieser üblen Landeseigenschaft folgen sehen. Man behauptet hier, daß bei Beginn des Milchfiebers Weintrinken rascher zur Milch und, wie man irrtümlich meint, daß auch der Wein die Blattern, die Impfpusteln u. s. w. rascher heraus treibe; das ist aber nicht wahr, der Wein berauscht und in Folge dessen spüren die Frauen, die zu solcher Zeit Wein trinken, das Frösteln und den Schmerz in der Brust weniger.

Zuletzt wird man mir einwenden: was nützt das Reden gegen zu viel Trinken, und schadet es doch nicht. Ja freilich! Vielen scheint es nicht zu schaden, aber nur darum, weil sie an den fortwährenden Reiz gewöhnt sind; wird es Jemand zweckmäßig finden, wenn er sich an recht viel Arsenik gewöhnt, oder an ein anderes Gift? gewiß nicht. Zuletzt kommt immer der Schaden nach; die Leute werden so oder so krank, die Arzneien wirken dann wenig oder nichts. Die z. B. bei hitzigen Krankheiten notwendige Enthaltensamkeit vom Wein wird von der üblen Gewohnheit, viel zu trinken, schwer empfunden, oder wird zum größten Schaden gar nicht beachtet u. s. w.

Eine große Verletzung der Elternpflichten ist es aber, den Kindern, besonders den noch jungen, zarten, Wein oder andere geistige Getränke zu geben. Der kindliche Körper, viel empfänglicher, als der erwachsene, leidet dadurch, besonders in geistiger und gemüthlicher Hinsicht, bedeutenden Schaden, weil dadurch häufige Blutwallungen gegen den Kopf und das Herz in Bewegung gesetzt werden. Da, wo noch Alles im Wachsen und Entfalten ist, tritt mannigfache Hemmung ein, das Kind bekommt körperlich und geistig krankhafte Anlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Luftdruck.

Der Barometerstand der jüngst verfloßenen Tage zeigte so auffallende Schwankungen, daß es nicht uninteressant erscheinen dürfte, auf die Rückwirkungen dieser Erscheinung auf unsern körperlichen Organismus aufmerksam zu machen. Die Quecksilbersäule des Barometers wird durch den Luftdruck getragen, und nimmt mit diesem an Länge zu und ab. Der Druck, den eine Quecksilbersäule von 28 Zoll Länge auf einen Quadrat Zoll Fläche ausübt, beträgt 12 Pfund und $11\frac{1}{2}$ Loth, eben so groß muß daher auch der Luftdruck auf die gleiche Fläche sein. Mit dieser Kraft drückt die Luft auf alle Körper, mit denen sie in Berührung steht, somit auch auf den menschlichen Körper. Nehmen wir die Oberfläche desselben im Durchschnitt mit 12 Quadratfuß oder 1728 Quadrat Zoll an, so ist der Gesamtdruck der Luft auf denselben bei einem Barometerstande von 28 Zoll 21.358 Wiener Pfund. Es haben somit unsere Schultern ein sehr ansehnliches Gewicht zu tragen, ohne daß wir jedoch von dieser enormen Last etwas verspüren, weil einmal die Luft von allen Seiten gleichmäßig drückt, dann weil die in den Höhlungen unseres Körpers enthaltene Luft und übrigen Gase mit gleicher Kraft nach Außen drücken, und weil endlich die Luft unserm Körper sogar einen Theil seines eigenen Gewichtes abnimmt und zwar desto mehr, je größer der Luftdruck ist. Denn bekanntlich verliert jeder Körper, der sich entweder in einer tropfbaren Flüssigkeit (z. B. im Wasser) oder in einer ausdehnbaren Flüssigkeit (z. B. der Luft) befindet, so viel von seinem Gewichte, als das Gewicht der Flüssigkeit beträgt, die er von ihrer Stelle verdrängt, d. i. deren Volumen so groß ist, als das Volumen des Körpers. Je größer der Luftdruck, desto größer ist die Dichte der Luft, desto größer also auch der Gewichtsverlust unseres Körpers, ein desto kleineres Gewicht desselben haben also auch unsere Muskeln zu tragen und zu bewegen. Besonders interessant ist namentlich die Beobachtung, daß insbesondere der Schenkelkopf in der Beckenpfanne durch den Luftdruck erhalten wird. Wenn also dieser so weit abnimmt, daß er dem Gewichte des Beines nicht mehr gleich ist, so muß dieses beim Gehen von den Muskeln getragen werden. Daher ist es erklärlich, daß wir uns bei hohem Barometerstande viel leichter fühlen und viel leichter bewegen, als im entgegengesetzten Falle. Nimmt der Luftdruck ab, so sinkt das Barometer. Beträgt dieses Sinken eine Linie, so nimmt dadurch der Gesamtdruck auf unsern Körper um 73.6 Pfund ab, beträgt die Schwankung des Barometers im Verlaufe von 24 Stunden, wie es unlängst der Fall war, 6 Linien, so ergibt sich dadurch eine Verminderung des Gesamtdruckes um 453.6 Pfund, eine Differenz, die wir bei unseren Bewegungen bereits merken. Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Gliedmaßen sind die nächste Folge; denn unsere Muskeln müssen sich bei jeder Bewegung unserer Gliedmaßen, besonders der Beine, mehr anstrengen, weil sie ein größeres Gewicht zu heben und zu bewegen haben. Wir befinden uns in einem ähnlichen Falle, wie der ist, wenn wir einen Berg besteigen. Durch sorgfältige Beobachtungen ist sichergestellt, daß wenn man von der Meeresebene um 70 Fuß in die Höhe steigt, das Barometer um 1 Linie fällt. Bei einem Sinken der Quecksilbersäule um 6 Linien, befinden wir uns also in derselben Lage, als wenn wir um 420 Fuß höher gestiegen wären, und beträgt die Schwankung, wie es im Verlaufe weniger Tage oft der Fall ist, 13 Linien, so ist der Druck auf unsern Körper um 982.8 Pfund verringert, und wir sind beinahe um 1000 Fuß höher gestiegen.

Zu diesem genau berechenbaren Einflusse der Barometerschwankungen gesellen sich denn noch einige allerdings nicht mit gleicher Sicherheit abzuschätzende, aber gewiß nicht abzuleugnende Wirkungen. Durch die Poren unserer Haut müssen sich die in den Höhlungen unseres Körpers abgeschlossenen Gase mit der äußeren Luft bezüglich ihres Druckes ins Gleichgewicht setzen. Beim Athmungs- und Verdauungsprozesse, so wie beim Blutumlaufe gehen zahlreiche Gasentwicklungen vor sich. Somit ist es leicht begreiflich, daß die Schwankungen im Luftdrucke, wenn sie in kurzen Zeiträumen in bedeutendem Grade eintreten, auf das Athmen, die Verdauung, den Blutumlauf, also auf unser gesamtes Wohlbefinden eine bedeutende Rückwirkung ausüben müssen. Der Luftdruck hängt sonach mit unserem Wohlbefinden eben so innig zusammen, wie Kälte und Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, Speise und Trank.

— 11 —

Karls des Großen Reliquienlade im Aachener Münster.

Am 25. Juli 1215, dem zweiten Tage nach seiner Krönung, legte Friedrich II. die Gebeine des von dem Gegenpapste Paschalis im Jahre 1165 unter Friedrich I. heiliggesprochenen glorreichen Erneuerers des abendländischen Kaiserthums in eine mit Skulpturen, Gemmen, Emails reich verzierte Lade (nach der Chronik Meiners v. Lüttich, vergl. Böhm. Reg. Imp. Jahr 1198 ff. S. 83; Quir Nach. Gesch. II. 10), welche einst auf dem Choraltar der Münsterkirche stand, und jetzt in deren Schatz befindlich ist. Diese Lade hat eine Länge von $6\frac{1}{2}$, eine Breite von $1\frac{3}{4}$, eine Höhe von $2\frac{3}{4}$ rheinischen Fuß, das schräg abfallende, von vier Zapfen an den Ecken und einem Bergkrysal in der Mitte gezielte Winkeldach eingerechnet, welches an den Schmalseiten Giebel bildet, während die Langseiten desselben mit je vier Reliefs von, früher wahrscheinlich vergoldetem, Messing bedeckt sind. An diesen beiden Langseiten sind silberne vergoldete sitzende Statuen von Kaisern und Königen angebracht, der Reihenfolge ihrer Aufstellung nach Heinrich III., Zendebold („Zendeboldus Rex Romanorum“), Heinrich V. und IV., Otto IV., Heinrich der Finkler, Lothar, Ludwig der Fromme, Heinrich II., Otto III., I., II., Karl (wahrscheinlich der Dicke), ein Nomenloser (vielleicht der um das Stift verdiente König Philipp, oder Friedrich I.) Heinrich VI., Friedrich II. selbst, durch die Bezeichnung rex Rom. et Siciliae kenntlich. Karls des Großen Bildsäule, von größerer Dimension, befindet sich an einer der Schmalseiten.

In dieser Lade liegen, wie man bei der Eröffnung im Sommer 1843 fand, die in Seidentlicher arabischer Arbeit gewickelten Gebeine vollständig, mit Ausnahme der im Reliquienschatz in besondern Behältern aufbewahrten Theile der Hirnschale, des Obertheils des rechten Arms, des Untertheils des Schenkels. Die hervorstechenden Partien, namentlich der Statuetten, sind hier und da abgerieben; die Reliefs und Emails, auf hölzerner Unterlage befestigt, sind wohl erhalten. Eine fleißige Erläuterung dieses künstlerisch wie historisch merkwürdigen Monuments ist in der kleinen Schrift: „Der die Gebeine Karls des Großen enthaltende Behälter von B. St. Kängeler“ (Aachen, 1859), welcher jetzt photographische Nachbildungen der acht Reliefs gefolgt sind, deren Gegenstände Szenen aus der Geschichte und dem Sagenkreise des großen Kaisers bilden, erschienen.